

**Predigt
für Silvester (31.12.20)
zu Ex 13,20-22**

Online-Gottesdienst aus Oberdiebach

Liebe Gemeindeglieder!

Der Online-Gottesdienst zu Silvester kommt aus der Kirche St. Moritz in Oberdiebach. Der folgende Predigttext aus 2. Mose 13,20-22 liegt der Predigt zugrunde:

Die Israeliten zogen aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.

Liebe Gemeinde! In den letzten Wochen hab ich oft den Satz gehört: „Ich bin froh, wenn das Jahr rum ist!“ In der Tat wird die Zahl derer, die 2020 hinterher weinen, überschaubar sein. Dieses Jahr hat so ziemlich alles auf den Kopf gestellt und entlässt uns mit der Frage: Wo mag die Reise hingehen?

Das werden sich die Israeliten auch gefragt haben, als sie sich - wie im Predigttext gehört - „lagerten am Rande der Wüste“. Nach 430 Jahre Sklaverei in Ägypten hatte Gott die Israeliten aus der Hand ihrer Peiniger befreit. Mit der Aussicht auf ein Leben in Freiheit im eigenen, gelobten Land waren sie aus dem Land der Knechtschaft ausgezogen. Doch schon bald zeigte sich, dass der Weg in die Freiheit kein Sonntagsspaziergang ist. „Sie lagerten sich am Rande der Wüste“... Die Wüste wird in der Bibel ambivalent wahrgenommen. Einerseits ist sie Ort der Besinnung, des Neuanfangs in der Beziehung zu Gott, aber andererseits eben auch ein absolut lebensfeindlicher Ort.

Mit der aktuellen Krise ist das ähnlich. In gewisser Weise kann man sagen, dass der Lockdown über Weihnachten und Silvester einem „sich Lagern am Rande der Wüste“ vergleichbar ist. Die einen haben die verordnete Ruhe über die Feiertage genossen. Endlich mal ein Weihnachtsfest ohne den Stress, alle unter einen Hut kriegen zu müssen, von einer Oma zur anderen hoppen, zwischendurch noch bei Tante Fienchen vorbeischaun, den Sohn zur Freundin bringen und und und - sondern tatsächlich mal Zeit haben, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Für die anderen aber trägt das Ganze eher das zerstörerische Potenzial von „Wüste“ in sich. Die erleben in diesen Tagen eine elende Leere, leiden unter der Eintönigkeit und haben Angst, seelisch zu verdursten. Man darf nicht groß feiern, kann nirgendwo Essen gehen, kein Urlaub, keine Kultur. Auf das alles verzichten zu müssen, ist für viele eine Grenzerfahrung - wie ein Aufenthalt in der Wüste. Besonders hart trifft es die, die in diesen Bereichen arbeiten. Die sind existenziell von der Krise betroffen. Wobei existenziell mehr ist als der materielle Lebensunterhalt, der wegbricht für die vielen Gastronomen, Künstler und Musiker. Existenziell ist auch der seelische „Lebensunterhalt“, der da mit dran hängt. Wer zum Beispiel vom Musikmachen lebt, lebt auch für die Musik. Musikmachen ist für sie kein Job, den man notgedrungen ausübt, um sich seine Brötchen zu verdienen, sondern Beruf. Wenn man das, wozu man sich berufen weiß und wofür man angetreten ist, plötzlich nicht mehr leben darf, dann geht das ans Eingemachte. Dann geht es um Lebensinhalt, um Sinn, um die eigene Identität.

Wir lagern im Moment „am Rande der Wüste“, liebe Gemeinde. Aber die Plätze sind unterschiedlich. Einige sitzen schon auf dem Trockenen, während andere noch voll im Saft stehen. So eine Situation ist gefährlich. Wir müssen aufpassen, dass unsere Gesellschaft darüber nicht auseinanderbricht. Unsere Situation am Ende dieses Corona-Jahres ist nur

bedingt vergleichbar mit der Situation Israels im Predigttext. Die meisten werden die Pandemie kaum als Auszug aus der Sklaverei empfinden, sondern eher als Vertreibung aus dem Paradies. Gleichwohl lohnt es sich zu fragen, aus welchen Abhängigkeiten Gott uns mit dieser Krise befreien will. Wo sind wir Sklaven geworden - Sklaven unseres Lebensstils und unserer Ansprüche? Sklaven unseres Wohlstands und unserer Erwartung, dass es immer so weiter geht? Wo ist gnädige Befreiung aus gottlosen Bindungen möglich und nötig?

Was auf jeden Fall vergleichbar ist: Wir müssen uns persönlich und gesellschaftlich neu aufstellen. Das wird die Aufgabe des Jahres 2021 sein. Ich bin gewiss, dass Gott uns durch diese Wüste hindurchführen wird, wie Er es damals mit Israel getan hat. „Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten“. Wolke und Feuer sind in der Bibel Symbole für die unsichtbare Gegenwart Gottes. Das Feuer kommt ganz am Anfang der Exodusgeschichte schon einmal vor, als Mose noch die Schafe seines Schwiegervaters hütete. Da entdeckt er plötzlich einen Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt. Als er der Sache auf den Grund gehen will, spricht Gott zu ihm aus dem brennenden Busch und sagt: „Ich habe die Not meines Volks in Ägypten gesehen. Ich weiß, was sie durchmachen. Damit ist jetzt Schluss. Ich hole sie da raus. Und Du nimmst die Sache in die Hand!“ Mose ist mit diesem unerwarteten Auftrag leicht überfordert und sagt: „Tut mir leid, Gott, das kann ich nicht. Niemand wird auf mich hören. Was soll ich meinen Volksgenossen denn sagen, wer du bist? Wer mich geschickt hat?“ Daraufhin verrät Gott dem Mose Seinen Namen und sagt: „Ich bin der „Ich bin da!““ „Ich bin da!“ Das ist Gottes Name. Und der ist Programm. Gott ist da, wo Menschen leiden. Und Er solidarisiert sich, kommt herab, teilt das Leid und durchbricht es damit. Das hat Er damals in Ägypten getan und rund 1400 Jahre später in Bethlehem, als Er einer von uns wurde. „Siehe, siehe, meine Seele, wie dein Heiland kommt zu dir, brennt in Liebe für und für“, haben wir eben gesungen. Das klingt für mich mit, wenn in der Exodusgeschichte von der Feuersäule die Rede ist, in der Gott das Volk durch seine Nächte begleitet.

Und dann ist da noch die Wolke. Aus der spricht Gott nach dieser Geschichte vom Auszug aus Ägypten zu Mose, als Er ihm die Zehn Gebote übergibt. Regeln, die uns daran erinnern, dass wirkliche Freiheit nur in der Rückbindung an Gott möglich ist und dort ihre Grenzen hat, wo die Lebensbedürfnisse der anderen tangiert sind. Das bedeutet: Ein christliches Leben als ein Leben in von Gott geschenkter Freiheit ist ein Leben in Solidarität. Das kann die Notwendigkeit mit einschließen, Verzicht zu üben zum Wohle anderer. Im Moment wird uns abverlangt, auf vieles zu verzichten, was uns lieb und wichtig ist, um Leben zu schützen. Das bringt unser gesellschaftliches Leben an den Rand einer Wüste. Und die Plätze sind - wie gesagt - höchst unterschiedlich verteilt. Wir dürfen diejenigen, die der verordnete Verzicht auf Normalität existenziell trifft, jetzt nicht auf dem Trockenen sitzen lassen. Wie genau das jenseits materieller Hilfen gehen kann, weiß ich auch noch nicht so genau. Ich glaube aber, dass, wenn wir uns von dem an die Hand nehmen lassen, der in Liebe für uns brennt, und Ihm - Jesus - in unserem Miteinander Raum geben, dass Er uns dann den Weg zeigen wird. „Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.“ Gott gibt uns Sein Wort und Seinen Namen. Sein „Ich bin da!“ leuchtet in unseren Nächten. Und Sein Gebot setzt uns Wegweiser und Leitplanken. Wir müssen diese Situation nicht alleine wuppen.

So froh manch einer sein mag, dass dieses Jahr jetzt Geschichte ist - auch 2020 war ein Jahr des Herrn. Und 2021 wird es auch sein. Gebe Gott, dass in einem Jahr nicht so viele Menschen sagen müssen: „Gut, dass es rum ist!“ Amen.